

Der Aufbruch einer Pfarrgemeinde

Das Beispiel von Sankt Alban-Lyon

Von FRANZ HILLIG S. J.

Vieler Augen sind heute auf die neuen missionarischen Versuche gerichtet, die in Frankreich gewagt werden, und manchen Reisenden und Pilger führt eigens die Frage in das Land, wie es denn nun mit diesen Versuchen stehe. So kann es einem in solchen Pariser Pfarreien neuen Stils begegnen, daß Beobachter aus aller Herren Länder mit gezücktem Notizbuch den Gottesdienst verfolgen. Es ist offenbar viel Wahres an dem Wort von Kardinal Suhard, daß gegenwärtig in Frankreich Entscheidungen für ganz Europa vorweggenommen werden. Doch mag den Franzosen auch einmal ihre propagandistische Anlage durchgehen, sie sehen die Lage kaum mit eitler Selbstgefälligkeit. Dafür ist die Stunde zu ernst. Hinter all den neuen Versuchen steht die ins Ungeheure gewachsene Entfremdung weiter Kreise vom Christentum und der glühende Wille, eine neu sich formende Welt mit der Kirche Christi zur Begegnung zu bringen, sie mitzugestalten.

Aber man darf dabei nicht allein auf Paris schauen und über den Namen, die heute in aller Munde sind, die Männer vergessen, die das allenthalben aufspießende Neue vielfältig vorbereitet haben. Hier soll von einem Fall berichtet werden, der besonders beispielhaft gewirkt hat. Das ist die schlichte Vorstadtpfarre Saint-Alban am Ostrand Lyons. Längst ehe sie durch die Schrift des Dominikaners H. Ch. Chéry gewissermaßen in die Literatur einging,¹ war sie in ganz Frankreich und über dessen Grenzen hinaus zu einem, wenn auch umkämpften, Begriff geworden. Das Geheimnis von Sankt Alban ist ein kleiner, unscheinbarer, ja fast schüchterner Pfarrer mit Namen Lorenz Remillieux. Im Jahre 1919 kam er hierher an den Rand der Stadt, wo Villen und Fabriken sich begegneten, wo ein armseliges Barackenkirchlein stand, das später einem einfachen Steinbau wich, und die Landschaft der Dauphiné anhebt. Die modernen Kliniken der Rockefeller-Stiftung standen damals noch nicht. 30 Jahre später, im Sommer 1949, wurde er in die Ewigkeit abberufen. Es tut einem wohl, nach all den Film-, Roman- und Bühnenpriestern hier vor einem Pfarrer aus Fleisch und Blut zu stehen, einem Mann, den seine priesterliche Sendung prägte und verzehrte, den sie als eine unermüdliche geistige Weite und Wachheit und als eine nie zu lähmende, nie zu enttäuschende Kraft der Liebe durchdrang.

¹ Communauté paroissiale et Liturgie. Notre-Dame Saint-Alban. (Nr. 25 der Sammlung Rencontres) 155 S. Paris 1947, Les Editions du Cerf. — Eine deutsche Übersetzung erschien 1949 im Verlag der J. Schnell'schen Buchhandlung, Warendorf, Westf. „Pfarrgemeinde und Liturgie“ übertragen von René Michel mit einem Geleitwort des Generalvikars von Lyon und des Weihbischofs von Münster Dr. Heinrich Gleumes. 207 S. brosch. DM 5,60, auf die hier empfehlend hingewiesen sei. Wie wichtig das Anliegen des Buches ist, versucht unser Aufsatz zu zeigen. Wir zitieren nach der französischen Ausgabe.

Vier Jahre hindurch, von 1929—1933, durfte ich bei ihm ein- und ausgehen, und wir haben uns auch später noch getroffen. Wir alle, denen es vergönnt war, mit ihm zusammenzuarbeiten, bewahren ihm eine tiefe Dankbarkeit. Manche Mitbrüder, wie sein einstiger Vikar, der jetzige Generalvikar Maurice Lacroix von Lyon, bekennen, daß dieser „prêtre incomparable“ ihr priesterliches Leben für alle Zukunft geprägt habe. Es wird freilich auch wenige geben, die er nicht in Verlegenheit gebracht hat. Denn der gute Père Remillieux war ein Idealist bis zur Grenze des Utopischen und von immer neuen Einfällen beflügelt. Er war ein weißer Rabe unter seinen Mitbrüdern, zumal in einer so auf Würde bedachten Welt, als welche das Kaufmanns- und Bürgertum der Rhönstadt bekannt ist. (Man denke nur an die köstliche „Introduction à la Vie Lyonnaise“, den „Calixte“, von Jean Dufourt!) Der bewegliche Pfarrer mit seiner Reformfreudigkeit gab ihnen Anlaß genug, sich über ihn zu entsetzen. Und doch war auch sein mystisches Erfüll- und Getriebensein bestes Erbe der mystischen Stadt, die einst nicht von ungefähr die Bewegung der Waldenser in ihren Mauern entstehen sah. Auch er war ein echter „civis Lugdunensis.“ (Wenn sie ihn „Père“ nannten, ist er deshalb kein Pater gewesen, sondern ein richtiger Pfarrer. „Père“ ist das schöne, herzliche Wort für den Vater der Gemeinde. Es ist in der Seelsorgesprache nie ausgestorben und wird heute bewußt dem kälteren und offiziellen „Monsieur l'Abbé“ gegenüber in den Vordergrund gestellt.)

Der kleine Pfarrer war ein großer Vorläufer. Die ganze Pfarrbewegung, die heute jenseits des Rheins so gewaltig an Boden gewinnt, geht mit auf ihn zurück und über ihn auf — Deutschland. Denn Père Remillieux verstand sein Priestertum und Christsein überhaupt als Bruderliebe, welche die nationale Enge sprengt. Er war ein leidenschaftlicher Vorkämpfer des Friedensgedankens und hat viel für die deutsch-französische Verständigung getan. Er sprach deutsch und verbrachte jährlich eine gewisse Zeit in Deutschland. Hier wurde er Zeuge der nach dem ersten Weltkrieg aufbrechenden Liturgischen Bewegung und erlebte das Neuerwachen eines lebendigen Gemeindebewußtseins. Remillieux griff diese Anregungen, die in ihm auf ein gleichgestimmtes Denken trafen, mit Freuden auf. Er sorgte auch dafür, daß immer der eine oder andere deutsche Geistliche an seiner Seite in Sankt Alban als Vikar wirkte. Das war so eine seiner kleinen oder großen Kühnheiten. Er liebte Hochämter, die etwa von einem Deutschen unter Assistenz eines chinesischen Diakons und eines südamerikanischen Subdiakons gesungen wurden. In einem solchen Fall wurde er vorher von den Anhängern der „Action Française“ gewarnt; doch die Arbeiter stärkten ihm den Rücken. Alles ging dann friedlich ab, und bei dem sich anschließenden Frühstück, das Klerus und Gemeinde nach Art einer urchristlichen Agape brüderlich verband, freuten wir uns der weltweiten Gemeinschaft der Kirche.

„Warum so provozieren?“ fragten die Bedächtigen. Aber dem Pfarrer lag daran, die Lauen aufzurütteln und der Konvention die Maske vom Gesicht zu reißen. Wir sind Brüder in Christo? Also wollen wir es sein und danach reden und handeln! Auch darin war er Vorläufer, Vorläufer der großen Pax-Christi-Bewegung, die heute von Lourdes nach Kevelaer und Altötting hochgemute Brücken schlägt. — „Vérité d'abord! — Zu allererst Wahrheit!“ Erst heute begreife ich ganz, warum er seinem bescheidenen Pfarrblatt „Etincelle — Der Funken“ dieses Motto mitgab. Es leuchtet tief in sein Werk und Wollen hinein. Vielleicht ist es einfach das Schlüsselwort für sein ganzes Wesen: Wahrheit! Wirklich Christ sein. Nicht nur so tun oder davon reden. Keine einzige unechte Fassade dulden. Die blindgewordenen Scheiben putzen, so daß die Menschen erstaunt stehen bleiben und aufschauen: Siehe, aus der Kirche bricht lauter Licht!

Das ist der Weg, auf dem Père Remillieux zur Liturgischen Neubelebung kam. Er besaß ein überwaches Gefühl dafür: Hier stehe ich als Pfarrer am Altar und lese irgendwelche erhabenen Texte und vollziehe irgendwelche hochheiligen Handlungen. Aber wer von den Leuten da unten versteht denn die Texte, und was denken sich die Leute wohl bei meinem Tun? Das ist nicht „wahre“ Liturgie! Wahrheit ist durchscheinend. Sie setzt Verstehen voraus. Remillieux brannte darauf, daß in seiner kleinen Vorstadtkirche nichts vor den Augen der Anwesenden geschah — mochten es regelmäßige Besucher oder völlig ahnungslose Zaungäste sein —, das ihnen nicht erklärt und so zur nährenden Wahrheit wurde. So rückte er den Altar gegen die Mitte hin vor und stellte sich, das Gesicht zur Gemeinde, hinter ihn. So ließ er das „Kommuniongitter“ zu einem breiten, im Halbrund geformten Tisch umgestalten, damit die „Umstehenden“ den Gedanken des Mahls und der Tischgemeinschaft anschaulich erfassen. Es war weder Neuerungssucht um jeden Preis noch archäologische Liebhaberei. Remillieux war Seelsorger. Er wollte Verknöcherungen auflockern und Routine durch echten Vollzug zu lebendigem Sein führen: „remettre la vie en restituant la vérité“ (51). Dabei führte ihn das Neue oft zum guten Alten, zu dem eigentlich von der Kirche Gewünschten, etwa wenn er das Sakrament auf einem Nebenaltar verwahrte, eine Maßnahme, die gefordert schien, damit das Tun des Priesters bei der Messe zum Volk hin von allen gesehen werden konnte.

Wir können hier um so mehr auf Einzelheiten verzichten, als sie dem sehr nahe kommen, was bei unseren Gemeinschaftsmessen weithin Brauch ist. Alle sind sie auf ein Ziel gerichtet und von dem einen Wunsch beseelt: eine betende Familie um den Altar zu vereinen; eine wahre Brudergemeinde, die etwas Wahrhaftiges tut. Die Sorge um lebendige und verstandene Liturgie führte den Pfarrer, den sein Unternehmen Schritt für Schritt vorantrieb, folgerichtig zur Bibelerklärung: ganz ähnlich wie Klosterneuburg und wohl von dort her angeregt. (Auch Chéry weist auf diese Zusammenhänge hin.) Einen alten Brauch aufgreifend, stellte Re-

millieux vor dem Sakramentsaltar ein Pult mit einem vollständigen Exemplar der Heiligen Schrift auf — das WORT des Lebens in doppelter Gestalt: „Der eine Tisch ist der des heiligen Altares und auf ihm das heilige Brot, das ist der kostbare Leib Christi; der andere, der Tisch des göttlichen Gesetzes enthaltend die heilige Lehre...“ (Nachfolge Christi IV, 11). Unermüdlich suchte er in jahrzehntelangem Bemühen, den Gläubigen die biblischen Schätze der Liturgie zu erschließen, damit sie in Wahrheit mit der Kirche zu beten vermöchten, ohne übrigens sein Ziel ganz zu erreichen.

Dann war da die Taufe. Ich glaube kaum, daß Remillieux ein Programm besaß. Er hatte ein Auge. Er sah und empfand: Die Taufe, dieses grundlegende heilige Geschehen, Schoß und Quelle der Neugeburt in Christus, ist oft zu einer gedankenlosen Zeremonie entwertet worden. Serienabfertigung in einem Winkel der Kirche oder in der Sakristei! Wem kommt noch zum Bewußtsein, was da geschieht, und wo bleibt die Gemeinde? Sie ist doch vital daran beteiligt, daß ihr durch dieses hochheilige Geheimnis neue Glieder geschenkt werden. Also wird die Taufe zu einer feierlichen Handlung im Angesicht der festlich versammelten Gemeinde, und das tief sinnige, geheimnisvolle Geschehen wird ihr je neu erklärt! — Aber noch in einer anderen Weise fehlt der Taufe oft die Wahrheit: Denken die Eltern überhaupt daran, welche ernsten Verpflichtungen sie für das Kind eingehen, das sie da zum Taufbrunnen tragen? Nur Menschen, die selbst den Glauben haben und ihn leben, können dafür einstehen, daß sie das Neugeborene als ein Gotteskind erziehen wollen. Andernfalls begehen sie dem Herkommen zulieb eine Unehrllichkeit. So legt man in Sankt Alban ein besonderes Gewicht auf eine ernste Aussprache, die der Taufe vorausgeht und den Eltern eine Ahnung von dem vermittelt, was da mit ihrem Kinde geschehen soll. Es ist oft ein richtiger Unterricht. Sie verstehen dann auch leichter, warum die Taufe im Sonntagsmorgen-Gottesdienst stattfinden soll und überwinden die Widerstände der Verwandtschaft, die es eben anders gewöhnt ist. Das ist die „Wahrheit der Taufe“.

Wenn einer erst klarsichtig und mutig diesen Weg beschritten hat, ergibt sich fast zwangsläufig eines aus dem andern. Neben dem Übelstand der rein äußerlich und konventionell verstandenen Taufe steht häufig in romanischen Ländern die der „feierlichen Erstkommunion“. Sie wird leider in zahllosen Fällen zur Feier des letzten Kirchgangs. Die Eltern sagen auf Vorhaltungen hin offen: „Jetzt sind meine Kinder frei. Jetzt brauchen sie nicht mehr zur Kirche und zum Religionsunterricht zu gehen. Sie haben ihre erste Kommunion gehalten.“ Père Remillieux hat gegen diesen Mißstand, der drüben die gesamte Jugendseelsorge beschattet, unerbittlich gekämpft (das Problem der „persévérance“). Gerade hier war es schwierig, eine Lösung zu finden; denn die Feier, die zunächst an die Stelle der bisherigen trat, wurde immer noch als ein feierlicher Abschluß der kindlichen Verpflichtungen empfunden. Schließlich hat sich eine „Tauerneuerung“ herausgebildet, die aber nie einen ganzen Jahrgang gleichzeitig be-

trifft; die einzelnen werden vielmehr zu verschiedenen Zeiten für diesen Schritt vorgeschlagen, wenn man sie dafür reif findet. Sie werden dann zu Gruppen von drei oder vier eingeladen, ihre Taufe zu erneuern („à revivre leur baptême“ 87), und dabei der Gemeinde vorgestellt. Anschließend fahren die Knaben mit dem Priester, die Mädchen mit einer Helferin in ein Kloster, wo sie sich in einer dreitägigen Einkehr in ihrem Willen zu einem christlichen Leben bestärken. Vorher wurde durch Familienbesuch die Mitarbeit der Eltern gesichert. Wo bei Eltern und Kindern ein ernster christlicher Wille fehlt, wird die Tauferneuerung aufgeschoben oder auch aus Gründen der Wahrhaftigkeit ganz unterlassen. Das ist ein bitterer Verzicht, aber in Sankt Alban ist man der Überzeugung, daß die lebendige Christusgemeinschaft nur mit ehrlich überzeugten Christen aufgebaut werden kann.

So geht der wackere Pfarrer mitten im Ansturm der Ärgernisse und der Widerstände, die sich jeder leicht denken kann, seinen Weg. Ist es zuviel behauptet, wenn das Streifband der deutschen Ausgabe den etwas vornehm gehaltenen Umschlag mit der Schlagzeile belebt: „Eine Pfarrgemeinde erkämpft einen neuen Weg für Christus?“ — Zwei schwere Aufgaben warten noch auf den Mann, der im Grunde doch ein Einzelner ist, und der an seinen Mitbrüdern und Vorgesetzten kaum einen Rückhalt besitzt. Mühsam ringt er ihnen die notwendigen Erlaubnisse ab; aber was ihm auf der Seele brennt, das Anliegen, das ihn nicht schlafen läßt, das verstehen sie nicht. Erst 20 oder 30 Jahre später wird es ihnen aufgehen.

Die erste der beiden Aufgaben, die noch auf seinem furchtlosen Wege wartet, ist das Problem der kirchlichen Trauung. Das ist nun einmal so in Ländern mit alter katholischer Tradition: wenn man auch nicht zur Kirche geht, wenn der Glaube auch längst erstorben ist, man legt dennoch Wert auf die Taufe der Kinder, auf die Einsegnung der Ehe und ein kirchliches Begräbnis. Der Gang zur Kirche gehört eben zur Hochzeit. Die Familie erwartet es und den Pfarrer wird es freuen. Sonderbar: den Pfarrer von Sankt Alban freut es gar nicht. Wie heißt sein Wahlspruch? „Vérité d'abord!“ In seinen Augen ist das Empfangen eines Sakramentes ohne Glauben und ohne Gnadenstand, sozusagen nur aus dekorativen Gründen oder weil die Schwiegermutter es so will, eine Komödie. Dafür ist die Kirche sich zu schade und er versucht solchen gedanken- und charakterlosen Besuchern klar zu machen, daß auch sie sich dazu zu schade sein sollten. Das ist unwürdig, das ist Mißbrauch des Heiligen!

Es gibt Berichte in dem Buch von Chéry — aber die Berichte stammen von dem guten Pfarrer —, die lesen sich wie die Seiten eines spannenden Romans. Eines Tages kommt Remillieux bei einbrechender Nacht nach Haus. An der Tür trifft er mit einem jungen Mann zusammen, der wegen seiner Trauung gekommen ist. Er hat es eilig. Er will die Sache draußen vor der Tür abmachen. Doch darauf läßt sich Père Remillieux nicht ein. Schließlich folgt ihm der Mann ins Haus. Er wundert sich über diese Um-

stände. Schließlich ist er doch derjenige, der zahlt, und damit ist die Sache erledigt! Nun ist das Staunen an dem Mann im schwarzen Kleid: „Für wen halten Sie mich!“ Was hat das mit Geld zu tun? Was Sie mir zumuten und was Sie da vorhaben, ist eine unwürdige Komödie! Sie sagen mir, daß Sie ungläubig sind. Auch Ihre Verlobte glaubt nicht. Da wollen Sie nachher in der Kirche vor mir niederknien und sich eine Predigt anhören, die für Sie ein sinnloses Gerede ist? Sie haben mir gesagt, daß Sie in einem Konfliktfall sich natürlich scheiden lassen werden. Und mit dieser Einstellung wollen Sie vor dem Altar und dem ewigen Gott das unauflösliche Eheversprechen ablegen?

Noch einmal wendet sich der feurige und doch so brüderliche Priester an den seltsamen Nikodemus, der da nächtlicherweise unsicher und beklommen vor ihm sitzt: „Sind Sie getauft?“ — „Ich kann nichts dafür, wenn ich getauft bin!“ — „Ja, aber warum kommen Sie denn zu mir? Wollen es die Eltern?“ Nein, auch bei ihnen ist offenbar der Glaube schon erloschen. „Aber wer schickt Sie denn nur?“ — Schließlich kommt es heraus: Die Großmutter der Braut besteht auf der kirchlichen Einsegnung. Damit ist nun letzte Klarheit geschaffen. Der Pfarrer kann mit der dringenden Bitte schließen, diese „comédie indigne“ doch um Himmelswillen zu lassen. Wenn ich an Ihrer Stelle wäre, ich täte das niemals. Das ist Unehrlichkeit und Mißbrauch des Heiligen. Aberglaube.

Der Pfarrer schließt seinen Bericht wörtlich: „Der junge Mann, der sich zu Beginn schroff und feindselig gegeben hatte, ergriff meine Hand. Ich werde die Art, mit der er das tat, nie vergessen, so sehr ging seine Ergriffenheit auf mich über. ‚Mein Herr, ich habe nichts von dem gewußt, was ich jetzt hier erlebt habe. Nie hat einer so zu mir gesprochen.‘ Wer wird nun behaupten, ich hätte so nicht besser für Christus und die WAHRHEIT gewirkt, als wenn ich mich dazu hergegeben hätte, die Augen vor seiner falschen Einstellung zu schließen“ (107 f.).

Danach kann man sich denken, daß das von der Kirche vorgeschriebene Brautexamen bei Père Remillieux keine bloße Formalität war. Er hat den Willen, Klarheit zu schaffen und die neue Lebenszelle der Pfarrgemeinschaft auf festen Grund zu stellen. Wochenlang, monatelang bereitet er die jungen Menschen auf die entscheidende Stunde vor. Das Ja ihres Schwures soll vor Gott und den Menschen den klaren Klang der Wahrheit haben. Und die Feier des Sakramentes soll in ihrer äußeren Gestaltung nicht von den Wünschen der „Gesellschaft“, sondern vom Geist der Kirche bestimmt werden. In Sankt Alban kennt man nicht die pomphaften Eheschließungen, die ein mondänes Ereignis und oft ein christliches Ärgernis sind. Wohlhabende Familien, die unbedingt Wert darauf legen, werden von dem kleinen mutigen Pfarrer freundlich lächelnd an Pfarren mit anderem Brauch verwiesen. In Sankt Alban findet die Trauung in der Frühe in Verbindung mit der Brautmesse statt. Anschließend ist, wenn möglich, ein gemeinsames Frühstück im Vereinshaus. Es ist ja ein Freudentag für die ganze

Gemeinde. Am Nachmittag ist der Priester Gast in dem neuen Heim und segnet es wohl auch ein. Es bleibt dann noch die Aufgabe, das junge Paar und sein vielleicht noch schwaches Glaubensleben in den Kreis festgewurzelter Familien einzuführen und so der neuen Pflanzung Stütze und Dauer zu geben.

Wenn es sich dagegen um die Einsegnung eines Toten und das kirchliche Begräbnis handelt, ist der Pfarrer, der alles so ernst nimmt, erstaunlich entgegenkommend. Die Frage hat für Sankt Alban wegen der Nähe des gerichtsmmedizinischen Instituts eine besondere Bedeutung. Wie oft handelt es sich da um einen Selbstmord oder ein Ende unter sonst tragischen Umständen. Remillieux meint, man solle in der Bewertung solcher Fälle großzügig sein. Wie selten mag volle Freiwilligkeit vorliegen. Von Ärgernis ist hier draußen kaum je die Rede. Niemand kennt die Verstorbenen. Und vor allem: Die Beerdigung ist ja kein Sakrament, sondern eine Segnung. Der Priester betet am Grab, und ihm bietet sich hier eine willkommene Gelegenheit zur Verkündigung.

Der gütige Geist des Pfarrers hat für diesen letzten Erweis christlicher Bruderliebe einen Stil geschaffen, der die Hinterbliebenen schonend und väterlich berührt. Er hat die religiösen Funktionen aus der unerfreulichen Verquickung mit Bestattungsinstitut und Bestattungskosten gelöst. Die verschiedenen Klassen sind abgeschafft, die ganze Gemeinde ist zu herzlicher Teilnahme herangeschult. Die Leidenden sollen vor allem eines empfinden, daß die Kirche die große, weitherzige Mutter ist. Und gerade hier, wo so viele dem kirchlichen Leben völlig fernstehende Menschen einmal in den Bann der Kirche geraten, wird in Sankt Alban Wert darauf gelegt, daß die Gebete in der Muttersprache gesprochen und jede Zeremonie in ihrem Sinngehalt den Anwesenden erschlossen wird. Es ist wohl kein Zufall, daß der Naturforscher und Nobelpreisträger Professor Grignard im Jahre 1935 auf Grund eines solchen Begräbnisses, das er in Sankt Alban erlebte, den Weg zur Kirche fand.

Doch müssen wir nun noch die zweite der beiden schwierigen Aufgaben nennen, mit deren Lösung unser Pfarrer sich zu befassen hatte. Das ist die Großmacht Geld. Mögen die Romane eine einseitige Vorliebe für die Großmacht Liebe und Ehe haben, die Großmacht Geld hält sich schadlos da, wo das Leben real ist. Die Römer wußten, warum sie vom *nervus rerum* sprachen. Wer zitterte nicht vor diesem schuppengepanzerten Goliath? Wie viel Idealismus geht in Scherben, wenn es sich um den Geldbeutel dreht! Auch die Kirchengeschichte weiß davon. Und nun macht sich der kleine, schüchterne Pfarrer diesem Goliath entgegen auf den Weg. Wie mag das ausgehen?

Es ist eine regelrechte und großartige Siegerehrung, wenn das erste Kapitel bei Chéry den Titel trägt: „Sie haben das Geld besiegt!“ Sie, der kleine Pfarrer, der tapfere Einzelgänger: Sie, mit ihrem etwas weltfremden Idealismus! (Das Wort wurde ihm zugerufen, als er im September 1944

in das Befreiungskomitee seines Stadtteils gewählt wurde.) Das allein verlohnte es, dem wackeren Mann ein Denkmal zu setzen. Doch auch diese erstaunliche Leistung erschien dem guten Père Remillieux die einfachste Sache von der Welt. Sie war keine geniale Erfindung, sondern einfach die schlichte Antwort seines priesterlichen Herzens auf eine dumme Bemerkung. Gleich beim ersten Gottesdienst, während seiner ersten Predigt, wurde sie gemacht: Der Pfarrer komme nur her, um sie auszubeuten. Gleich werde er von Moneten sprechen. — Die Männer, die so flüsterten, wurden enttäuscht. Er sprach nicht von Geld. Er sprach von Christus. „Ben zut alors!...“ riefen sie verwundert (Was man etwa übersetzen könnte: „Da sind wir hereingefallen!“). Noch am Abend des gleichen Tages erzählte der Pfarrer den 40 Menschen, die zur Andacht erschienen waren, die Geschichte. Die erste Bresche in das Vorurteil sei gelegt, jetzt gelte es, sie zu erweitern. Die Geldfrage müsse ausscheiden. Und dann steht da bei Chéry der herrliche Satz: „Vom ersten Tag an gründete sich die Gemeinde auf die apostolische Armut“ (16). Dieser Pfarrer ist nicht Beamter oder Angestellter, er ist nicht Geldverdiener auf eine besondere Weise: er ist Bote Christi. — Er will arm sein wie sein Meister. Die meisten französischen Pfarrhäuser oder Pfarrwohnungen oder Pfarrzimmer sind arm, sein presbytère war ärmlich. Man muß das Mahl am wachstuchbezogenen Tisch mit ihm geteilt haben. Es stand in gastlicher Bruderliebe den Armen und Ausländern offen, und wie oft der gute Père Remillieux dabei über das Ohr gehauen wurde, wird erst der Jüngste Tag offenbaren.

Die Pfarrei von Sankt Alban ist keine ausgesprochene Arbeiterpfarrei, aber es zählen doch viele kleine und arme Leute zu ihr. Pfarrer Remillieux hat sich etwas einseitig auf ihre Seite gestellt; aber widerspricht das Gegenteil nicht erst recht dem Evangelium? Der kritische Punkt für den kleinen Mann, und ganz besonders für den sparsamen, darin bäuerlich empfindenden Franzosen ist das Geld. So ist eine furchtbare Kluft durch das Vorurteil aufgerissen, der Kirche gehe es bloß um das Geld. Umgekehrt kann kaum ein Wunder geschehen, das die Leute mehr aufhorchen läßt, als die nachweisliche Tatsache, daß einer da nicht auf das Geld schaut, daß seine Hände rein sind.

Was schon das ganze Gehaben des neuen Pfarrers, seine Güte, sein Wort, sein Auge und sein Beten nahelegte, hier wurde es Gewißheit: „Il y croit! — Er glaubt daran!“ Es ist ihm ernst, er redet nicht nur so. Er ist davon durchdrungen. Diese Entdeckung wurde nicht nur in Lyon gemacht. Sie klingt fast wie ein Leitmotiv durch all die Berichte über die neuen Vorstöße der Seelsorge: Priester, die wirklich glauben! Apostel, die wirklich Apostel sind: selbstlos und arm und voll Bruderliebe! Wie viel gibt dieses Staunen zu denken: über die Vorstellungen, mit denen die Verhetzung arbeitet, aber auch über den wirksamsten Weg, um sie zu überwinden!

Das Geld in der Kirche, das heißt konkret: der Klingelbeutel, die Opferstöcke, die Stuhlmiete, die Gebühren für Taufen, Eheschließungen, Begräbnisse. Pfarrer Remillieux hat das alles kurzerhand abgeschafft. Das hat wohl zuerst seinen Namen durch ganz Frankreich getragen. Zehntausende, Hunderttausende horchten auf und faßten neue Hoffnung. Ließ der Goliath sich doch besiegen? Aber die kirchlichen Bauten und die Menschen in kirchlichen Diensten müssen doch leben? Kein Idealist schafft die Tatsache aus der Welt, daß Steine und Mörtel, Möbel und Bücher, Gewänder und Wachsstöcke, Heizung und Armensuppe und all die tausend benötigten Dinge Geld kosten! — Der Pfarrer von Sankt Alban hat das natürlich gewußt. Er hat ja selbst gebaut. Aber er wollte, daß der Gottesdienst nicht ständig gestört würde. Er wollte die Verquickung von Religion und Geld lösen. Die Gabe der Gläubigen sollte in Wahrheit freiwillige Gabe sein.

Wie machen sie es denn praktisch in Sankt Alban? Auch das scheint wieder die einfachste Sache von der Welt: In der Kirche ist ein Kasten aufgestellt mit der seltsamen Inschrift: „Vie de l'âme — Leben der Seele“. Gemeint ist: Für meine Seele, für mein geistliches Leben. — Was gibt der Mensch nicht alles für seine leiblichen Bedürfnisse aus! Ist die Seele gar nichts wert? Unser Herzblut sollten wir für sie geben. Nun, Léon Bloy hat das Geld das „Blut der Armen“ genannt. — In diesen Kasten legen die Gläubigen von Sankt Alban monatlich in einem Umschlag ohne Absender eine Summe nach ihrem Ermessen. In einem vielfältigten Bericht gibt der Pfarrer wöchentlich Rechenschaft über die Einnahmen und ihre Verwendung. Die vom bischöflichen Ordinariat verordneten Abgaben werden nach Maßgabe der Einnahmen errechnet und an dieses abgeführt. Ergebnis: die Pfarre und ihre Einrichtungen können existieren. Es geht zwar knapp, doch das ist in der Kirche Frankreichs fast überall so; denn seit der Trennung von Kirche und Staat (im Jahre 1905) ist sie völlig auf sich gestellt und trotz der Gebefreudigkeit der Gläubigen eine arme Kirche.² Aber wenn man in Sankt Alban und in anderen Pfarrhäusern drüben zu Gast war, weiß man, daß diese Armut nicht lähmen muß. Sie gibt schwere Probleme auf; aber sie entbindet auch Kräfte des Geistes und der Liebe. Wie viele Mitbrüder im deutschen Raum und besonders im deutschen Osten wissen und leben es! Der Pfarrer von Sankt Alban würde sie verstehen.

Joseph Folliet, der Laienführer mit der franziskanischen Seele, hat seinem geistesverwandten Freund über das Grab die Worte nachgerufen: „Dieser kleine Pfarrer war ein großer Priester . . . Ich habe nie einen Menschen getroffen, der einem eine so vollständige und vollkommene Vor-

² Weitere Literatur zum Thema „Geld in der Kirche“ bei Chéry auf S. 43 (in der deutschen Übersetzung auf S. 60). Vgl. auch den Bericht von Pfarrer Remillieux auf der Pastoralliturgischen Tagung in Vanves, Januar 1944: „Etudes de Pastorale liturgique“ Paris 1944, Les Editions du Cerf, S. 253 ff.

stellung vom Priester vermittelte — dem Mann des Übernatürlichen, dem Mann Gottes — und vom katholischen Priester, das heißt dem universalen, der ununterbrochen die Sorge der ganzen Kirche in sich trägt, in einem Herzen, das den Menschen aller Klassen und Rassen und Völker offensteht... Leb wohl, Priester Jesu Christi, du wahrer Jünger, durch den wir die Größe und Tiefe des katholischen Priestertums erkannt haben, in einem so starken und frohen Licht, daß wir es nie mehr vergessen können!“³

Hier sollte kein Lebensbild entworfen werden (hoffentlich wird es bald und ehrlich von denen geschrieben, die ihn gekannt haben, es müßte ein köstliches Buch werden und es wäre sehr zu wünschen, daß auch seine deutschen Freunde und Mitarbeiter ihre Erinnerungen dazu beisteuerten). Aber es gehört zum Bericht über sein Werk, daß die Seele, aus dem es lebt, wenigstens nicht ganz verschwiegen werde. Alles Kühne und manchmal Gewagte und wohl auch Törichte, das der Unermüdliche in Angriff nahm, kam aus einem gotterfüllten Herzen und war immer gemeint als Beitrag für das Reich Gottes. Das bezeugt Chéry ausdrücklich (149). Seine Eigenwilligkeit ging weit, aber sie kam aus einem lauterem Wollen.

Was ist nach dreißig Jahren der Erfolg seines Wirkens? Was sich in Zahlenwerten ausdrücken läßt, ist bescheiden genug. Von 8000 Einwohnern sind an die 350 zur lebendig erweckten Pfarrfamilie zusammengeschlossen: die eigentliche Gebets- und Opfergemeinschaft. Aber auch wenn man einen weiteren Maßstab anlegt, kommt man kaum über das Mittel der Lyoner Pfarreien, nämlich ein Zwölftel als Beteiligung am kirchlichen Leben, hinaus (19 f). Also auch hier, so hat man eingewendet, ist es wie überall: die Masse der Arbeiter bleibt unerschlossen, und die Konversionsbewegung ist nicht viel spürbarer als in anderen Pfarreien auch.

Darauf antwortet Chéry, daß die religiöse Statistik eine sehr heikle Angelegenheit sei. Steht hinter großen Zahlen immer gelebtes Christentum? In Sankt Alban wird von dem Kern der Gemeinde Christus lebendig bezeugt. Die Gläubigen sind in der Tiefe erfaßt. Die Kirche und die Priester haben im ganzen Stadtviertel die Sympathie des Volkes gewonnen, nicht nur als liebe Menschen, sondern weil aus ihrem ganzen selbstlosen Wirken das Heilige strahlt. — Als Missionszentren haben andere neue Versuche Sankt Alban ohne Zweifel überflügelt; davon wird ein andermal zu sprechen sein. Aber man darf die vielen nicht übersehen, die aus allen Gegenden nach Sankt Alban kommen, um einmal zu „sehen“, wie eine lebendige Christengemeinschaft lebt, gestern unter Père Remillieux und nun unter seinen Nachfolgern, den Priestern des „Prado“, den geistlichen Söhnen von Pater Chevrier.

³ „Témoignage chrétien“, 2. September 1949, unter dem Namen Frère Genièvre.

Unabhängig von den inneren Eroberungen ist diese Pfarrei ein Beispiel und ein Strahlungszentrum für viele geworden, in Frankreich und über seine Grenzen hinaus. Unsere deutschen Verhältnisse liegen in manchem anders, und wir meinen nicht, daß jede Einzelheit vom Werke Remilieux übernommen werden könnte. Dennoch geht von dem Leben dieses schlichten Pfarrers eine eigentümlich weckende Wirkung aus. Wenn es nur zeigte, was ein kleiner Einzelner vermag, wenn er lauter und tapfer zum Werkzeug des Geistes wird, der die Kirche heute vielleicht mehr denn seit langem schöpferisch erfüllt. Wir klagen über die Ungunst der Zeiten, über all die wahrlich oft erdrückenden Hemmnisse, über fehlende Mittel, fehlendes Verständnis und mangelnde Mitarbeit. Wir meinen immer, ein großer Zusammenschluß müsse es tun, aber er will nicht zustandekommen. Der kleine Pfarrer von Sankt Alban tat einfach das, wozu ihn sein Bischof in das Kirchlein am Rand der Stadt geschickt hatte: er war der Hirt ihrer Seelen, der Bruder ihrer Not, Jünger des Meisters, Zeuge des Geistes und der Liebe. Er tat immer nur den Schritt, der sich aufdrängte. Aber aus jedem Schritt wuchsen neue Schritte, und so ward ein kühner Weg: ein Aufbruch. Immer geschieht Aufbruch, wenn ein Priester wahrhaft Priester sein will und die ihm Anvertrauten dazu führt, daß auch sie in Wahrheit Gemeinde sind.

Miethaus oder Eigenheim?

Von FELIX ZU LÖWENSTEIN S. J.

Mit der kirchlichen Bau- und Siedlungsarbeit, deren bisheriges Ergebnis vor kurzem (im Februarheft dieses Jahrgangs) im Überblick dargestellt wurde, stehen wir zweifellos erst am Anfang einer Bewegung, die noch Großes für die Zukunft verspricht. Um diese Arbeit in der rechten Weise weiterführen zu können, muß ein klares Richtbild dessen vor Augen stehen, was sie denn eigentlich anstreben soll.

Ein Haus bauen ist keine Selbstverständlichkeit. Ein Haus ist auch nicht einfachhin ein Haus. Welcher Unterschied zwischen dem Haus eines indischen Dorfbewohners, das aus vier Lehmwänden und einem Laubdach besteht, und Versailles oder Schönbrunn, die auch „Häuser“ sind; zwischen einer Mietkaserne, in der Hunderte von Menschen „untergebracht“ sind und einem Bauernhof, in dem eine Familie wohnt! Ein Haus ist eben nicht ein bloßer Aufbau von Steinen und Holz, sondern es ist eine Wohnung, in der Menschen geboren werden, aufwachsen, schaffen, lieben und leiden und schließlich sterben. So wie die Wirtschaft eine menschliche Funktion ist, kein toter Apparat, und darum vom Menschen aus gesehen und beurteilt werden muß, so ist das Haus kein bloßes „Gehäuse“, sondern Menschen-Wohnung. Vom Menschen her muß darum das Haus gesehen, von ihm aus der Problemkreis beantwortet werden, der sich hier ergibt.